

GERHARD ZWERENZ

Blochs doppelte Revolte

Unterschiedliche Sklavensprachen

Christoph Heins Roman »Horns Ende« erschien 1983 im Aufbau-Verlag. Mein Exemplar der 2. Auflage stammt von 1995. Ich erwartete reale Auskünfte über den tragischen Fall des mir gut bekannten Logik-Dozenten Horn und beendete enttäuscht die Lektüre. Am 7. August 1996 besprach Hans-Eckardt Wenzel in Neues Deutschland eine neue Ausgabe des Buches als Band 7 der »DDR-Bibliothek« beim Verlag Faber&Faber. Zitat: »Das Unglaubliche ist Tatsache: Die DDR hatte eine Literatur.« Und: »Ich erinnere mich, daß der Nachricht, Christoph Hein schreibe den Roman über die fünfziger Jahre, bei manchem meiner Freunde die Enttäuschung folgte: die erwartete Abrechnung fand nicht statt.«

Endlich ist zu fragen, wer Schuld an Horns Ende trägt.

Hein erzählt nicht die Geschichte des wirklichen Johannes Heinz Horn, sondern paraphrasiert, verdeutlicht also umschreibend oder umschreibt verdeutlichend einen anderen Fall, der auf das Original zurückverweist, was die Freiheit der Literatur verstatet, in der DDR anno 1983 aber auch das Unerlaubte beschreibbar werden ließ. Ein Exempel strategischer Sklavensprache, die der Obrigkeit eins auswischt, weil sie sich ins Unangreifbare, jedenfalls nicht die Repression Hervorrufende rettet, von dort jedoch zurückwirkt. Soweit Literatur wirken kann. Der Roman bezeugt zugleich die subkutane Existenz von luftigen, atmosphärischen Nachlässen aus den fünfziger Jahren in Leipzig, wo Horn am Philosophischen Institut Logik lehrte und in Konflikte geriet, die er durch Selbstmord beendete.

Da der später in dieser Stadt studierende Christoph Hein zu einem Freundeskreis zählte, in dem das Blochsche Erbe virulent blieb, erhebt sich die Frage, welche Wirkung Ernst Bloch in Leipzig hätte erzielen können, wäre er nicht erst behindert und schließlich vertrieben worden.

Auf der Suche nach Materialien aus dieser Zeit fand ich im Mai 2002 unter meinen damaligen Notizen eine längst vergessene Eintragung vom 18. April 1956 über ein Gespräch mit Horn: Er gibt zu, daß er privat die Lage anders einschätzt. Bezichtigt mich eines Zuviel an Pessimismus, sagt aber selbst, eine Wendung zum Guten sei angesichts der Masse Funktionäre, die 10 Jahre im falschen stalinischen Geist erzogen wurden, nicht möglich. »Was wollen wir paar Einzelnen gegenüber diesem Meer da draußen!« Erzählte mir verbittert-resigniert seine Vergangenheit. War bei KPO, mußte deshalb im Kriegsgefangenenlager allerhand anhören: Spalter. Fühlt sich

Gerhard Zwerenz –
Jg. 1925; Schriftsteller,
1952 Philosophiestudium
in Leipzig bei Ernst Bloch,
1957 Übersiedlung in die
BRD, von 1994 bis 1998 mit
PDS-Mandat Mitglied des
Deutschen Bundestages;
Werke unter anderem:
»Kopf und Bauch« (1971),
»Der Widerspruch. Auto-
biographischer Bericht«
(1974/1991), »Die Rückkehr
des toten Juden nach
Deutschland« (1986);
zuletzt in UTOPIE kreativ:
»Ernst Bloch oder die
Kopernikanische Wende
im Hörsaal 40« (Nr. 140,
Juni 2002)

aus all diesen Gründen nicht wohl, unsicher. Glaubt, das 15. Plenum komme wieder. Weil jetzt alles liberalistisch geworden sei. Ich denke, das hat ihm Handel eingegeben. Klagt weiter, ständig kämen junge Genossen und fragten, was das mit Stalin sei, und sie fragten nach Garantien gegen Wiederholungen.

Jetzt las ich Heins Buch »Horns Ende« nochmals und begriff die zweifache Tragödie von Horn und Hein. Aber auch: Als westdeutscher Autor oder Ex-DDRler hätte Hein das Buch nicht schreiben können. Nur das Leben in der realen DDR ermöglichte die spezifische Qualität einer Verfremdung, deren Authentizität westlichen Lesern schwer verständlich bleiben muß. Nachrichten aus einer fremden Seelenlandschaft. Zur Qualifikation aber ist der Schluß zu ziehen, Sklavensprache kann aus Zwang, aus Angst und als chiffrierte Botschaft artikuliert werden.

Mit dem Verbot von Blochs Lehrtätigkeit begab die DDR sich ihrer ersten und letzten reformatorischen Chance. Was den Philosophen von späteren Oppositionellen wie Havemann oder Bahro unterschied, deren Wirkung die DDR ebenfalls behinderte oder unterband, ist der Umstand einer essentiellen Differenz. Blochs Opposition zielte nicht auf Reformen, sondern auf revolutionäre Reformation analog dem Konflikt zwischen Luther und Römischer Kirche. Trotz aller Elogen an Moskau, weil Blochs sozialistische Reformation nicht ohne Rückendeckung aus Moskau denkbar war, wie wir einräumen müssen, verweigerten sich die Sowjets. Das Scheitern, mehr noch die Aussichtslosigkeit disqualifiziert das Unternehmen dennoch nicht. Am offensichtlichen Unwillen und der Unfähigkeit der Partei scheiterte der Versuch, bis die Partei selbst an sich scheiterte. Ihre Unreformierbarkeit gründete im Verfall der Revolution zur bürokratischen Konterrevolution. Der ursprüngliche Typus des Lenin-Trotzkischen Kommunisten (Bolschewisten) wandelte sich in die Charaktermasken, denen es nach Ende der Sowjetunion leicht fiel, als nationalistische Diktatoren weiterzuherrschen. Der Staatszerfall offenbarte nur den vorausgegangenen Zerfall der Charaktere.

Wäre Blochs Sprache immer so offen gewesen, wie sie ab 1956 wurde, hätte er nie in der DDR lehren dürfen. Er redete aber nicht aus Tarnungsgründen kryptisch, seine Verschlüsselungstechnik war instrumental. Auf dem Weg zur Klarsprache allerdings gab es taktische Perioden, die Botschaft mischte sich politisch ein. Auf den Budapester Aufstand hin folgte erneuter Rückzug in die kryptische Artikulation.

Heins Roman »Horns Ende« zählt zur gleichen Ausdrucksart, freilich in scheinbar naiver Erzählform. Nur wer den Subtext zu entziffern versteht, begreift die Sympathieerklärung an das Opfer, das in Horn figuriert.

Die Hornsche Tragik ist die Folge einer Selbstverleugnung, mit der er, wenn auch widerstrebend, der Partei gehorchte. Sein freiwilliger Tod ist Widerruf. In Christoph Heins Roman bleibt das erzählte Ende Horns ein Trauerfall, erst der Subtext enthüllt die tragische Situation. Horn will nicht weiterleben, nachdem er ins falsche Leben geraten ist.

Weil die Partei sich weigerte, diese Lesart zu akzeptieren, chiffrierte Hein den Konflikt und brachte die Botschaft von Horns Leben

und Ende in Kunstsprache (Sklavensprache) an seine Leserschaft. Die konnte die Story in naiver Normalität hinnehmen, eine Minderheit jedoch entschlüsselte den Doppelsinn des Textes.

Mein Vorschlag, Bloch zu lesen

Als typisch für den Philosophen gelten die Themen Konkrete Utopie, Heimat, Wärmestrom, Erbe, Ungleichzeitigkeit, Noch-nicht-Bewußtes. Denkbar wären ebenso Inkubation – Inspiration – Explikation, Kapital als Quell des Nihilismus, deformierter Marxismus, 11. Feuerbach-These, Verleugnung von Nietzsche und Schopenhauer samt indirekter Würdigung, Lob des Materialismus, Verwerfung des Idealismus und ebenso umgekehrt, Möglichkeitsformen als Zukunftsbestimmung, Gradstufen der Wirklichkeit, Philosophie der Kunst, Ästhetik als Vorschein, revolutionäre Impulse in Malerei, Musik, Architektur ...

Eine Lektüre des gesamten Bloch ist ebensowenig noch zumutbar wie die von Kant oder Hegel. Soweit der Denker aphorisiert, ist er anregend wie Nietzsche. Blochs Langstrecken schrecken eher ab. Man lese sich von Aperçu zu Aperçu durch und lasse die eine oder andere Zwischenprovinz aus, wo Akademisierung wuchert, historische oder naturwissenschaftliche Irrtümer wuchern – seitenlange Elogien auf die Atomkraft zum Beispiel – oder der Meister jene Absicherungen einbaut, die wir Sklavensprache nennen. Man quäle sich durch die erzwungene Erklärung zum niedergeschlagenen ungarischen Oktoberaufstand von 1956 – welcher ein verbaler Zinnober. Bleiben die unübertrefflichen Essays und Philosopheme, wo Sprache zugleich emotional und rational zur Sache und Person kommt, Bibel und Kommunistisches Manifest sich vereinen, als säße Georg Büchner mit kratzendem Federkiel über den Hessischen Landboten gebeugt – Revolutionen beginnen auf dem Papier, wenn Kopf und Herz die Revolte heiligen. Bloch distanzierte sich vom späten Moskau, die Oktoberrevolution, die er anfangs ablehnte, widerrief er nicht. Die Existenz der DDR suchte er für seine subversive (zweite) Revolution zu nutzen, als sie ihn berief. Und als sie ihn verstieß, hatte er unaustilgbare Spuren hinterlassen. Wer Bloch-Texte so zu sich zu nehmen versteht, gerät in den Spannungszustand eines Karl-May-Lesers. Es setzt freilich den freien Geist einer hinreichend alphabetisierten Intelligenz voraus.

Steht noch aus, nach dem Anteil von Orthodoxie zu fragen. Was bleibt bei Bloch von Marx? Was ist nach dem Ende von SU und DDR als Basis unverzichtbar, wenn einer nicht in die feindlichen Lager wechseln will?

Bei einer Lesung auf der rauhen ostthüringischen Burg Ranis tauchte ein Trupp sympathischer älterer Herren aus einem Nachbarort auf. Ausdrücklich verlangten sie nicht nach dem Buch, aus dem ich verabredungsgemäß las, sondern nach »Krieg im Glashaus oder Der Bundestag als Windmühle«, meinem ironischen Bericht über vier Jahre als MdB im Bonner Parlament.

Wie ich schnell begriff, hatte ich PDSler vor mir, gern abwertend »Altkader« genannt, was sie durchaus nicht zu verbergen suchten. Einer vertraute mir lächelnd an: »Für die Partei tue ich, was ich kann.« Solche Offenheit ließ keinen Platz mehr für früheren Groll,

Zorn, Feindschaft. Mir war, als sei das alles vergangen, wir engagierten Greise gehörten auf einer neuen, durchreflektierten Ebene wieder zusammen. In den besten dieser Genossen steckt ein beachtliches Potential, es ist ein Skandal, daß diese Kraft durch unterwürfige und bornierte Politik verschleudert wurde. Ja, die Lenin-Stalinsche Linie hatte über revolutionäre Siege zur konterrevolutionären Niederlage geführt. Doch in diesen Menschen überdauert eine Energie, die von der erneuerten PDS fruchtbar gemacht werden kann, bis jüngere Sozialisten antreten. Und wenn nicht, sollte uns Alten über alle Differenzen hinweg ein wenig Gerechtigkeit widerfahren. An diesem Abend auf der Burg Ranis fand ich ein Stücklein meines beinahe verlorenen Glaubens an unsere Ideen der Veränderung und des Aufbruchs nach dem Jahr 1945 wieder. Es kann nicht alles vergeblich gewesen sein. Unter der Asche des abgebrannten Hauses DDR fänden sich bald Schätze, dachte ich, nach denen zu suchen sich nicht nur für Archäologen lohnte. Vielleicht wird es sogar mehr sein, als von den Münsteraner Wiedertäufern geblieben ist. Wir waren freiheitlich, bevor uns die Unfreiheit schluckte. Ein neuer Versuch muß das berücksichtigen. Sozialisten allein sind gewiß nicht die Retter der Welt. Ohne sie aber ist die Welt verloren.

Worauf also kommt es an? Wieviel Marx darf eine sozialistische Partei, die sich als pluralistisch versteht, ihren Anhängern zumuten? Da sie von vielen gewählt werden will, schränkt ihre marxistische Programmatik das zur Verfügung stehende Potential unterschiedlicher Sozialisten stark ein. Sozialisten, Kommunisten, Trotzlisten, Christen, Pazifisten, Sozialdemokraten, Liberale und andere wollen oder können nicht unisono auf »Kommunistisches Manifest«, »Kapital« oder/und diverse Nachfolgen und Interpretationen eingeschworen werden, ohne sich in unsinnigen Gruppenkämpfen zu verlieren. Eine Partei, die nicht mehr Einheitspartei sein will, benötigt ein bündiges und zugleich weitgespanntes Arbeitsprogramm, auf das sich jeder Sozialist verständigen kann. Ulla Plener spricht in ihrer Schrift »Wirtschaften für's Allgemeinwohl« über die »sozialdemokratische Ur-Idee der Wirtschaftsdemokratie«, von der die SPD sich getrennt habe, weshalb die PDS diese Ur-Idee übernehme. Damit ist zweifellos die epochale Bruchstelle zwischen Sozialdemokraten und Sozialisten definiert, ohne überflüssige Implikationen beizufügen. Das Wirtschaftsprogramm aber bedarf der überwölbenden philosophischen Begründung, wofür sich die revolutionäre Ur-Szene in der Marxschen Einleitung »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« anbietet, wo es heißt, daß »der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.« Wie sich dieses existentielle und revolutionäre Prinzip konkretisieren läßt, zeigte der Marburger Politologe Frank Deppe in seinem Essay »Die Linke in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland«, wo er eine klassische Marx-Exegese des Trotzlisten Ernest Mandel zitiert: »Sozialismus bedeutet weder ein Paradies auf Erden... noch die Herstellung einer perfekten Harmonie zwischen dem Individuum und der Gesellschaft oder zwischen dem Menschen und der Natur. Es bedeutet auch weder das »Ende der Geschichte«, noch das Ende von

Widersprüchen, die die menschliche Existenz charakterisieren. Die Ziele, die von den Anhängern des Sozialismus verfolgt werden, sind ziemlich bescheiden: nämlich sechs oder sieben Widersprüche aufzuheben, die seit Jahrhunderten menschliches Leiden im Massenmaßstab hervorgerufen haben. Die Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen, Kriege und Gewalt zwischen den Menschen sollen ein Ende haben. Hunger und Ungleichheit müssen für immer beseitigt werden. Die institutionalisierte und systematische Diskriminierung von Frauen und von Rassen, von ethnischen Gruppen und nationalen und religiösen Minderheiten, die als ›inferior‹ betrachtet werden, muß beendet werden. Es darf keine wirtschaftlichen und ökologischen Krisen mehr geben.« (Nachzulesen in »Perspektiven der Linken«, Hamburg 2000)

Diese Kernlehre des aufgeklärten Trotzisten Mandel holt den blühenden Utopismus vom Himmel auf die Erde, doch der genaue Blick muß erkennen, auch dieser Pragmatismus überfordert unsere bisherige Kulturgeschichte der Unmenschlichkeit derart, daß die Realisierung überall, wo sie probiert wurde, mißlang. Ich empfehle nun diese pragmatischen Konsequenzen, die Mandel aus der französischen Revolutionstriade sowie der Marxschen Forderung nach Aufhebung der Klassengesellschaft und der Selbstbefreiung des Menschen gezogen hat, als Kernbestand eines sozialistischen Programms und warne vor dem Zwang weiterreichender Festlegungen. Sozialisten mögen durch unterschiedliche Herkunft, Präferenzen und weltanschauliche, religiöse oder atheistische Prägungen voneinander abweichen – ein gemeinsames Ziel bietet die Aufhebung der sieben Widersprüche, in denen Mandel die Marxsche Urfassung plausibel werden läßt. Sozialisten sind demnach revolutionäre Pluralisten, die wissen, die Welt ist Richtung Zukunft offen und enthält kein finales Handlungsschema, weshalb die Gesellschaft der Barbarei bis zur Selbstvernichtung verfallen kann. Dem ist Widerstand zu leisten.

Das Ur-Programm der Sozialisten ist der Versuch kollektiver Solidarität. Plurale Sozialisten wissen, sie können das nicht allein und nur gemeinsam mit anders Denkenden schaffen. Sie können aber auch nicht vom Ziel der Wirtschaftsdemokratie und der progressiven Humanisierung der Gesellschaft ablassen, ohne sich als Sozialisten aufzugeben. Ihr Standpunkt bleibt originär basismarxistisch, was die Sozialdemokraten zur sozialen Frage verkürzten, während die Kommunisten nach dem Ende der KPdSU (Bolschewiki) unschlüssig der elitären Parteidiktatur nachtrauern.

Sozialisten, die sich auf die beiden Ur-Ideen der Wirtschaftsdemokratie und revolutionären Humanisierung besinnen, werden damit frei für eine moderne Politik als Antwort auf die Krisen und Kriege der Globalisierung. Frei zu sein von alten Zwängen verbürgt allerdings noch keinen Erfolg. Es ist erst eine Voraussetzung.

Reden wir Klartext: Keinem SED-Genossen brach ein Zacken aus der Krone, brach er mit seiner Vergangenheit. Unser Anfang von 1945 war und bleibt so groß, wie sich die Haltung derer als klein und geschichtsblind herausstellt, die den radikalen Bruch mit dem aggressiven, zerstörerischen Deutschland scheuten. Wollen Sozialisten in Deutschland wirksam mitbestimmen, ist die radikale Abkehr von

sowjetischen Modellen in aller Konsequenz notwendig. Allerdings bleibt es eine ebenso seriöse wie legitime Frage, ob die Nicht-Sozialisten, besonders die westdeutschen, die Unverzichtbarkeit eines Bruchs mit ihrer eigenen Vergangenheit erkennen. Das schließt die Sozialdemokraten mit ein.

Die grundsätzliche Differenz zwischen der deutschen Linken und Rechten besteht in einer absolut diametralen Einschätzung der Urkatastrophe des Ersten Weltkriegs. Für die Linke war, ist und bleibt er der politikulturelle Sündenfall, der den Sozialismus als neue Weltordnung installierte und legitimierte, für die Rechte war der Dollpunkt nicht der Krieg, sondern die Niederlage Deutschlands mit dem anschließenden Versailler Friedensvertrag. Hitlers Machtbeginn 1933 folgte nur 15 Jahre nach der mißlungenen sozialdemokratischen Revolution von 1918. Der deutschen Sozialdemokratie, die sich 1914 und 1918 mit des Kaisers Generälen verbündete, blieb am Ende nur der ehrenhafte Protest gegen die Ermächtigungsgesetze. Das Bürgertum stimmte für Hitler, die Kommunisten befanden sich da bereits in der Illegalität. Damit war die Struktur der deutschen Teilung vorgezeichnet, die allein der DDR aufzubürden bei rechten Ideologen im Schwange ist.

Indessen ist Blochs Hoffnungslehre eine Möglichkeitsform. Die Parteien und Staaten hatten die Wahl, anzunehmen oder abzulehnen. Die Parteien und Staaten lehnten ab. Nur die Feuilletons nahmen an. Die Niederlage des Denkers bestand im Wechsel von Ost nach West, wo er seine Philosophie gar nicht mehr für die Praxis anbot, weil die Voraussetzungen fehlten, denn, heißt es im »Prinzip Hoffnung«: »Mögliches ist latent Bedingtes.«

Hoffnung sei keine Zuversicht und könne enttäuscht werden, antwortete er, wurde nach den Gründen seines Scheiterns gefragt. Zuversicht aber kann ebenfalls enttäuscht werden. Sie ist nur verstärkte Hoffnung.

Dennoch besteht genau in dieser Differenz der Unterschied zwischen der Kritischen Frankfurter Schule und der Blochschen Philosophie. Die Kritische Schule benutzt den akademischen Marxismus zur Analyse kultureller und allgemeingesellschaftlicher Phänomene. Die Kulturleistung der Kritischen Theorie besteht in der Verfeinerung der Analytik bis ins Sprachliche hinein, wo die Subtilität allerdings kaum noch vermittelt werden kann, was immer mehr Menschen ausschließt und bis zur Unübersetzbarkeit in andere Sprachen führt. Die elitäre Artistik steht dem aufklärerischen Willen im Wege. Die Mittel stören und zerstören die Methode und umgekehrt. So bilden sich Schulen und Schüler, man gehört dazu und kommt in oder außer Mode. Dieser Marxismus endet folgerichtig im avantgardistischen Abseits. Er ist – auf allerhöchstem Niveau – Sklavensprache einer passiven, elitären Kaste.

Tendenziell unterliegt Bloch demselben Trend. Allerdings entwickelte er seine Gegenwehr. Die Analyse des Vorhandenen ist ihm nie die ganze Arbeit.

Die 11. Feuerbach-These verlangt die Veränderung der Welt. Das arbeitete Bloch weder politisch noch im Sinne einer Strategie und Taktik der Arbeiterbewegung heraus. Vielmehr blieb er auf zwei Gebieten – dem der Philosophie als der höchsten Abstraktionsebene

und dem der Kulturkritik. Auf dem letzten Feld tritt der Unterschied zur Methodik der Kritischen Schule deutlich zutage. Nehmen wir nur den Fall Karl May. Üblicherweise gibt es unkritische Karl-May-Leser und eine kritische Intelligenz, die den sächsischen Proletarier-Fabulierer ablehnt. Bloch verlagerte die Analyse, indem er nicht einfach die Unzulänglichkeiten oder politischen Dummheiten Mays aufzeigte, sondern nach den Gründen für den Erfolg des Erzählers forschte. Karl May als literarisch unzulänglich zu verwerfen, besagt nichts als die höhere Bildung dessen, der das Ungenügen feststellt. Die höhere Bildung ist indessen nicht hoch genug, sonst würde ersichtlich, daß im Autor wie in seinen Lesern ein gesellschaftlich erzeugter Mangel vorhanden ist und die Karl-May-Bücher eben diese Lücke ausfüllen.

Die Lektüre der Abenteuergeschichten wirkt wie Religion, erhebend, traumhaft bunt und ichbestärkend, mindestens als Ersatz fürs wirkliche Leben, jedenfalls seine Ödnis überbrückend.

Bloch reflektierte die 11. Feuerbach-These bis hin zu dem daraus folgenden zwingenden Grund der Korrektur, die er unterließ, aber nahelegte. Denn der Satz »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern« ist zu komplettieren durch: »... es kommt darauf an, sich zu verändern.« Erst diese Konsequenz stellt dem Objekt das revoltierende Subjekt gegenüber und damit gleich.

Als ich 1957 die DDR verließ, nahm ich mir vor, nie wieder in Abhängigkeit von Universitäten, Akademien oder Staat und Parteien zu leben, denn sie forderten einen Tribut, den ich schon aus mentalen Gründen nicht leisten konnte. Meine Maxime ging dahin, daß die Marxsche äußere Revolution durch eine innere Revolution des Individuums zu ergänzen sei. Es ist zu wiederholen: Der zweite Halbsatz der 11. Feuerbach-These »... es kommt darauf an, sie (die Welt) zu verändern«, korreliert mit: »es kommt darauf an, sich (selbst) zu verändern.« In diesem Sinne finden sich Marx, Nietzsche und Sigmund Freud in Blochs revolutionärer Reformation des Marxismus und der subversiven Revolution der Bürgerlichkeit. Zwar scheiterte Bloch daran, doch die Lehre ist durch ihn in die Welt gelangt. Es gilt, sie nicht zu verleugnen, es sei denn, es wolle einer ein Saul bleiben.

Die Wende vom Objekt zum Subjekt ist kein Ersatz des ersten durch das zweite, aber längst fällig gewordene Vervollständigung. Nach dem Ende des sowjetischen Modells hängen die Bezüge der Theoretiker, die vom Staatssozialismus Fortschritt auf Dauer erwartet hatten, in vielfältigen Formen in der Luft. Der rote Oktober weckte Hoffnungen, die sich nicht einlösen ließen. Weil der revolutionäre Marxismus Träume und Lebenskraft des Einzelmenschen vernachlässigte und die proletarische Revolution als geschichtliche Zugmaschine (Lokomotive) bewertete, die alles voranbringen müsse, fallen seine Gläubigen und Gläubiger nach dem Scheitern der tiefsten Verzweiflung anheim, in Melancholie erstarrend, Trauerklagen ausstoßend oder zu den »Klassenfeinden« überlaufend, Figuren des Jammers, und sowas war gestern noch siegestönend aufmarschiert.

Klassische Theoriedenker wie Lukács, Benjamin, Bloch, Herbert Marcuse, denen die Oktoberrevolution zum Ausgangspunkt des Sozialismus wurde, verlieren an Bodenhaftung, soweit sie sich nicht

»Kampf, nicht Krieg – sie steht im Kampf, aber sie führt nicht Krieg, die Welt; sie führt Kampf gegen den Krieg, sie steht auf den Barrikaden gegen das System des Krieges, sie ist sich gründlich, grundhaft wehrender Pazifismus und, mit voller Paradoxie des Wortes, kämpfende Christenheit, *ecclesia militans*.«
(Ernst Bloch, 17. 8. 1918)

eine alternative Basis schufen. Auf sie bezogen gilt, was Bloch über Nietzsche feststellte – die Fragen waren richtig, die Antworten falsch. Genau dies trifft Bloch am wenigsten. Sein Denken schloß Kant, Schlegel, Hegel, Marx, Schopenhauer, Nietzsche, Freud ein, und soweit Trotzki die reale Alternative zu Stalin war, ist Bloch die Alternative zur verlorenen Revolution, die zwar 1917 siegte, ab 1990 aber ruhmlos erlosch.

Es ging schleichend bergab: Ökonomisch bedingte Klassenlagen und -kämpfe, zu denen Kirche und Vaterland die rechten Ideologien lieferten, entfremden in der Moderne zu psychologischen und mentalen Haltungen, denen die globalisierende Anarchie der Medien soviel Gegenaufklärung offeriert, daß die Masse weder im Kollektiv noch im Ego das eigene Interesse wahrzunehmen versteht. Das ist die Lage. Hätte der 1977 verstorbene Bloch das Ende der Staatssozialisten erlebt, wäre er unerstaunt geblieben. Er hatte schon 1956 geraten, endlich Schach statt Mühle zu spielen. Doch waren die nötigen Figuren verhaftet worden. Bloch hatte in allen deutschen Ländern etwas anderes als die herrschende Staatsreligion gelehrt. Seine spezielle Sklavensprache war stets ein Argot des subversiven Widerstands. Er lehrte nicht wie Nietzsche Krieg, sondern Kampf. Er befahl keine Truppen, sondern träumte, wünschte, forderte, verschickte verschlüsselte Botschaften mit Aufforderung zur Offenlegung. Seine gesamte Botschaft als Ruf nach »aufrechtem Gang« zu entziffern ist richtig, allerdings bleibt zu fragen, was der Sohn Jan Robert Bloch dem Vater mit Recht nachrufen durfte: »Wie können wir verstehen, daß zum aufrechten Gang Verbeugungen gehören?« Mein Versuch einer Antwort: Weil der Lehrer sonst von Anfang an gehindert ist, die Lehre vom aufrechten Gang überhaupt zu beginnen.

Das Elend des tradierten Marxismus gründet in der bei Marx angedeuteten, durch Lenin und Stalin ins Unendliche und Totale verlängerten Diktatur, die bereits die ersten Gedanken an eine Modernisierung der Theorie zum Verbrechen erklärt. In seinem Buch »Die Intellektuellen« sagt Werner Mittenzwei dazu: »1956 hatte Georg Lukács im Petöfi-Club erklärt, er wage zu behaupten, daß die Lage des Marxismus in Ungarn heute schlimmer sei, als sie in der Horthy-Periode gewesen sei. In der DDR verhielt es sich ähnlich, hier im Vergleich zur Weimarer Republik. Der Stalinismus verengte den Marxismus auf formalisierte Grundsätze, schloß jede Weiterentwicklung durch andere geistige Strömungen aus. Die dialektische Methode, das Kernstück des Marxismus, wurde nur in ihrer ideologisch präparierten Aussage propagiert. So verlor der Marxismus seine Anziehungskraft. Aber zur gleichen Zeit, in der er als Pflichtlektüre verkam, wuchs bei einigen Intellektuellen die Neugier auf den unverfälschten Marxismus.«

Die Diktatur der marxistischen Dogmatiker, die sich anmaßen, über Schüler und Studenten bis zu den besten Denkern und schärfsten Geistern herrschen zu müssen, verhinderte die Selbstentwicklung und endete im Suicid der Macht-Inhaber. Die erklärten Marxisten waren längst antimarxistische Liquidatoren an den Ideen der Freiheit und an der Freiheit der Ideen geworden.

Die beendete Diktatur einer an der Macht erstarrten Gruppe, die sich als legitime Stellvertretung des Proletariats mißverstand, führte

im Gegenzug zur Diktatur des Kapitals. Nicht alle seine Sklaven sind so borniert wie die Herausgeber der Anthologie »Vom Sinn des Lebens«, die im Februar 2000 bei dtv erschienen ist und es bis Dezember schon zur 3. Auflage brachte. Versammelt sind vom brudergemordeten Abel über die katholischen Bischöfe bis Zarathustra alle, die dazu lexikalisch aufgeboten werden können. Die 570 Seiten im Großformat führen in den Anmerkungen unter der Paginierung 442 auch einen »Bloch« auf, allerdings ist es ein zweifellos wichtiger »Werner Bloch«, der zu Darmstadt anno 1952 etwas übersetzte. Da kann ein gewisser Ernst Bloch nicht mithalten und so gibt es ihn gar nicht in diesem fast 600-Seiten-Werk.

Des Rätsels Lösung bietet eventuell die kleine Notiz: »Die Herausgeber Christoph Fehige, Georg Meggle und Ulla Wessels, philosophieren an der Universität Leipzig.« Verwiesen wird dazu auf Seite 52, wo ein mit Totenkopf geschmücktes Foto die drei philosophierenden Geistesheroen in denkerischer Pose zeigt: »Wir sehen die Herausgeber des vorliegenden Bandes in Meditation über Friedrich Rückerts Verse >Alle Wässerlein fließen/ In die grundlose See/ Alle Freuden ergießen/ Sich ins trostlose Weh<. Das mag erklären, daß drei Philosophierende zu Leipzig an der Pleiße anno 2000 in ihrem trostlosen Weh nicht wissen können, was vordem war. Denn die Diktatoren kommen und gehen, die Dummheit aber währet ewiglich.

Die Methode, Ernst Bloch gar nicht existieren zu lassen, scheint inzwischen zum Rechtskonservatismus zu gehören. Ernst Nolte wollte ihn seiner Studenten- und Leserschaft auch nicht zumuten. Erwähnen die heutigen Leipziger Philosophen einen Werner Bloch, wartet Nolte mit einem Josef Bloch aus dem Jahre 1899 auf – der steht verzeichnet in seinem Buch »Nietzsche und der Nietzscheanismus«.

Bloch contra Orwell

Die am Leipziger Institut für Philosophie bestimmende, politisch »federführende« Parteigruppe diskutierte am 13. April 1956 den kurz vorher abgelaufenen 20. Parteitag der KPdSU in Moskau. Zu meinem Erstaunen referierte Prof. Johannes Heinz Horn, inzwischen nicht ganz freiwillig zum Parteisekretär bestimmt, recht zurückhaltend die Anti-Stalin-Rede Chruschtschows. Im internen Bericht stehen Proteste verzeichnet und über meine Einwände heißt es: »Zwerenz kritisiert Horn sowie die PL wegen Entstellungen im Referat. Es bestehe Gefahr der Isolierung der PL von den Mitgliedern. Die Versammlung unterschätze die Bedeutung des XX. Parteitages. Sichtbarer Ausdruck dafür sei das Referat von Welsch. Er habe manch vom XX. PT beiseite Geräumtes wieder in den Weg geräumt ... Die Studenten und Wissenschaftler des Instituts seien zu wenig mit der Praxis verbunden, keiner habe bisher öffentlich zum XX. PT Stellung genommen.«

Bei aller gebotenen Skepsis gegenüber den internen Berichten wird deutlich, daß Horns späterer Selbstmord in der dubiosen Doppelrolle wurzelt, die er als Parteisekretär spielen zu müssen glaubte. Ich kannte seine wirkliche Meinung gut genug, um einschätzen zu können, wie sehr er sich mit seiner Rede verleugnete und verbog. Da ich politisch immer stärker unter Druck geriet, verließen Ingrid und

ich das Philosophische Institut, fortan gehörte ich zur Parteigruppe des Schriftstellerverbandes. Die SED versuchte dort, meinen Ausschluß zu erreichen. Weil es nicht gelang, fügte man die Parteigruppe des Schriftstellerverbandes mit der des Johannes-R.-Becher-Literaturinstituts zusammen und beauftragte Alfred Kurella, dort meine Entfernung aus der Partei durchzusetzen. In vielen Versammlungen während eines Vierteljahres fand sich dafür keine Mehrheit, so daß der Ausschluß endlich durch die Parteikontrollkommission vollzogen wurde, was der Formalien wegen monatelang dauerte. Noch nach fast fünfzig Jahren gedenke ich mit dankbarem Respekt der Genossen, die sich damals widersetzen. Welche Chancen waren für uns in der kleinen DDR nach dem Moskauer reinigenden Gewitter erwachsen. Meine relativ freischwebende Existenz als Schriftsteller hatte mir Publikationen ermöglicht, die den Bruch mit der Parteilinie unausweichlich machten.

Fragt sich am Ende, was aus dem Leipziger Bloch-Kreis der fünfziger Jahre wurde. Hans Pfeiffer, Autor, Nationalpreisträger, Professor am Johannes-R.-Becher-Literaturinstitut, verstarb bald nach der Wende. Siegfried Pfaff wurde am Berliner Rundfunk ein vielgerühmter Hörspiel-Autor, Redakteur und Betreuer. Frank Fiedler, nach anfänglichen ideologischen Auseinandersetzungen als Professor am Institut verblieben, verzog später an die Ostsee. Richard Lorenz, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an verschiedenen westlichen Universitäten, lebt in Kassel, Günter Zehm als rechtskonservativer, pensionierter Professor in Bonn. Von vier weiteren ist zu hören, sie existierten als inzwischen emeritierte oder abgeschaffte Akademiker in Ostberlin. H. M. machte im DDR-Militärverlag Karriere, bis er in den Westen retirierte, wo er als Arbeitsloser bald einer unheilbaren Krankheit erlag. S. wurde in Hamburg Computer-Spezialist. Erika L. ging 1957 in den Westen und nach einigen Semestern bei Adorno in Frankfurt/Main zurück in die DDR, wo sie für uns verscholl. Einer unserer Freunde stieg steil auf bei der Staatssicherheit. Ein anderer heuerte inoffiziell dort an und enterte offiziell als DDR-Film-Gewaltiger die Kirch-Gruppe, wo er sich auch nach 1989 halten konnte. Einer unserer Kommilitonen schrieb einen DDR-Jugendbuch-Bestseller mit gigantischen Auflagen und feierte sich in wechselnder weiblicher Gesellschaft am Honorar zu Tode. Ingrid und ich zeugten 1957 trotz aller Wirren und Ängste aus lauter ungebändigtem Trotz ein Kind und konnten doch in der Stadt nicht bleiben, in der wir gern weiterhin gelebt hätten.

Der Blick in die Autorenliste des Bandes »Ernst Blochs Revision des Marxismus« endlich lehrt die Vergeblichkeit aller Feindschaft. So viele gute Genossen – und solch ein unnötig fatales Ende. Von den Unterzeichnern des »Offenen Briefes« an und gegen Bloch beging einer Selbstmord, einer erkrankte und verstarb, einer hielt 2002 zum 25. Todestag des Philosophen im August 2002 in Leipzig den »Festvortrag: Ernst Bloch – zum Verhältnis von Freiheit und Ordnung«. Von den fünf anderen Unterschreibern weiß ich nichts, kannte auch damals keinen von ihnen. Endlich ist Peter Urbach zu nennen, der 1957 als Assistent an die Universität Jena kam und wegen verweigerter Selbstkritik repressiert wurde. Urbach begreift nicht, wie Ernst Bloch ihn noch 1959 zum Verbleib in der DDR er-

muntern konnte, selbst jedoch zwei Jahre später wegblieb. (Leipziger Volkszeitung vom 3./4. 8. 2002). Das Exempel zeigt, der Zukunftsdenker hoffte noch bis zum Mauerbau 1961 auf Besserung und erwartete offenbar, seine Schüler könnten an den Universitäten der Republik einen wichtigen Platz einnehmen. Genau dies fürchtete der fuchsschlaue Walter Ulbricht, was die rigiden Verfolgungen der entsprechenden Leute erklärt. Nachdem er direkt und über die Leipziger Parteileitung eingegriffen hatte, überließ er Erich Mielke das weitere Aufräumen, auf dessen Anweisung hin Unmengen von Manuskripten und Dokumenten beschlagnahmt und gesichtet wurden. Die Quintessenz dieser oppositionellen Ideen war mitbestimmend für die Ulbrichtschen Reformversuche der sechziger Jahre. Sie blieben zaghaft, kamen zu spät und verliefen im Sande. Die geistige Entseignung der Inhaftierten, Observierten, Kontrollierten, Berufsverbotenen und gerade noch dem Staat Entflohenen mißlang. Unrecht Gut gedeihet nicht.

Von den vielen anderen seien zumindest noch zwei exquisite Genossen des Bloch-Landes genannt. Da ist zum einen der geniale Simultan-Schachspieler und lächelnde Schnelldenker Lothar Kleine, der die termini technici mit höflichster Ironie zu setzen pflegte und in einem Bloch-Seminar gezielt arglos die »reziproke Emanation« in eine »reziproke Animation« verwandelte. Der Philosoph hustete daraufhin beinahe seine Tabakspfeife aus, bevor er leicht irritiert Lothars Sprachwitz lobte. 1957 geriet Kleine unter Verdacht, weil er einige Tage bei uns in Dahme/Mark logierte, der kleinen brandenburgischen Stadt, wo Ingrid's Eltern lebten, in deren Wohnung wir nach dem Weggang aus Leipzig Unterschlupf fanden. Da rückten zwei Stasi-Leute wegen Günter Zehm an, der uns auch hatte besuchen wollen, jedoch gerade inhaftiert worden war. Lothar brachten wir in eine winzige Dachkammer, dort hoch oben traktierte er seine Reiseschreibmaschine, die beiden Stasi-Herren witterten Untergrund.

Vom Philosophischen Institut weg wurde Kleine zur Bewährung und Strafe in einen Gleisbautrupp bei den Leipziger Eisenbahnern abgeordnet, wo der hochaufgeschossene, dürre Ex-Student nicht gerade durch physische Fitneß und Professionalität auffiel. Die geübten, kräftigen Streckenarbeiter wollten wissen, weshalb er zu ihnen gekommen sei. Lothars Antwort: »Weil ich die Differenz zwischen der demokritischen und der epikureischen Naturphilosophie nicht richtig einschätzte.« Die werktätigen Proletarier ließen sich diese stringente Information mehrfach wiederholen. Von jetzt an standen sie dem großen Kleine solidarisch bei, kam der mit Hacke und Schaufel nicht zurecht. Nach der Bewährung im Gleisbau schaffte er es, Dozent an der Leipziger Hochschule für Körperkultur zu werden. Ein achtbares Angebot Helmut Seidels zur Rückkehr ans Philosophische Institut hatte Lothar ausgeschlagen, kurz vor der Wiedervereinigung verstarb er an einem Krebsleiden. Wir sahen uns nie wieder und vermissen ihn sehr.

Zum andern besonderen Genossen: Am 24. Dezember 1958 meldete Neues Deutschland, in Halle habe vor dem Ersten Senat ein Prozeß gegen »Schröder, Lucht, Loest und andere« stattgefunden. Unser Kommilitone Harro Lucht soll es nach seiner Haftstrafe wegen von der Parteilinie abweichender Ansichten bis zum Empfangs-

Chef des Berliner Hotels International gebracht haben. Welch eine Karriere für einen Philosophiestudenten. In meinem Hörspiel »Des Meisters Schüler«, das Siegfried Pfaff 1990/91 im untergehenden Rundfunk der untergehenden DDR noch produzieren konnte, gibt es einen als Hotelportier verkleideten Philosophen namens »Luchs«. Falls Harro Lucht überlebt hat und dies hier liest, grüßen Ingrid und ich ihn respektvoll und herzlich.

Im Rückblick erweist sich, das Zentrum der durch den Moskauer 20. Parteitag ausgelösten Erschütterungen hatte sich in der DDR bald von Ostberlin nach Leipzig verlagert, der Konflikt im Politbüro ließ Ulbricht bei seinen sächsischen Getreuen Hilfe suchen. Gemeinsam nahmen sie das Philosophische Institut auseinander, von wo aus die Blochsche Schule die ideologische Vorherrschaft der Partei schon seit einiger Zeit anzweifelte und bedrohte. Die Anklagepunkte in den Prozessen von Harich bis Loest gipfelten im Vorwurf, sie alle hätten den Sturz der Regierung geplant. Das traf zu bei Harich, war bei den anderen jedoch nichts als die systematische Übertreibung gelegentlicher Unmutsäußerungen. In der Tat war Ulbrichts Stellung im Politbüro strittig, so daß, was ebenso schwer wog, die offiziell verbindliche Partei-Ideologie ins Wanken geriet. Die Chance, in Polen, Ungarn und der DDR im Einvernehmen mit Chruschtschow Reformen durchzusetzen, war so real, wie es sich später nie wieder ergab. Mit den Kämpfen zwischen den Budapester Aufständischen und der Sowjetarmee im Oktober 1956 endete der Veränderungs- und Erneuerungsversuch in einem Blutbad.

Ab September 1957 lebte ich erst in Westberlin, dann mit Ingrid und unserer Tochter Catharina am Rhein. Carola Stern nennt mich in ihrer Autobiographie »Doppelleben«, unsere in Köln verbrachte Zeit der sechziger Jahre charakterisierend, »grantig«. Es ist das mindeste zur Definition meines damaligen Lebensgefühls: entkommen dem Zugriff dunkler Gestalten, die Kerkermeister zu nennen noch zu höflich wäre, bedrückt wegen unserer in der DDR verbliebenen Freunde und Genossen – gerettet in ein Deutschland der wieder in Rang und Amt stehenden Schreibtischtäter und Kriegsverbrecher, die von Globke bis Gehlen als unverzichtbar oder gar Vorbilder gelten. Und wir hatten ein anderes Land schaffen wollen, wir glücklosen Bankrotteure. Wären uns im Osten nur halb so viele Hilfen zuteil geworden, wie sie der Westen von seinen Besetzern erfuhr, es hätte vieles anders laufen können, der Herrschaft des Kapitals hielt heute ein demokratisierter sozialistischer Osten stand.

Wie bei uns daheim gab es auch im Westen eine Opposition, deren Ziel nichts weniger als ein erneut aufrüstender Staat sein sollte. War alles vergeblich? Wo sind sie geblieben: Der Pazifist Gustav Heineemann, der im Zweifelsfall linke Augstein, der tapferere Wolfgang Abendroth (das sogenannte Unterschriftenkartell von Abendroth bis Zwerenz ...), die Adorno und Horkheimer bis Haffner und Dutschke, die furchtlosen Christen Niemöller und Gollwitzer, die jüdischen Exilanten Jean Amery, Ludwig Marcuse, Erich Fried, Fritz und Leo Bauer, Robert Neumann, der KZ-Häftling Eugen Kogon – verstorben, vergessen? Aus dem Gedächtnis getilgt im Rausch kriegerischer Normalisierung? Sind nur eifernde Zwerge übrig, behelmte Schwachköpfe und reichthumsgeile Kapitalraffer?

Da ich im Deutschen Bundestag ungezählte Male und nicht nur vom CDU-Ehrenvorsitzenden Alfred Dregger vernahm, es sei ehrenhaft gewesen, daß der deutsche Soldat sein Vaterland bis zur letzten Sekunde verteidigte, und vor allem im Osten, wo Rotarmisten die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager stürmten, kann ich es nicht für unehrenhaft halten, wenn Genossinnen und Genossen ihre DDR zu schützen und verteidigen suchten. Daß sie es mit den falschen Mittel taten, wie nicht allein das Ende beweist, steht auf einem anderen Blatt und hing von Politbüros ab.

Für den gescheiterten Reformator Bloch spricht die lebenslange Hellsicht seiner wichtigsten Entscheidungen: Im I. Weltkrieg stritt er für die deutsche Niederlage. Der Oktoberrevolution der Bolschewiki begegnete er anfangs mit Mißtrauen. Die Bedrohung durch das erstarkende Hitler-Deutschland führte ihn an die Seite der Sowjets. Im Prager und Pariser Exil leisteten er und Karola Widerstand. Aus der amerikanischen Emigration nach Leipzig geholt, blieb er der Sowjetunion ergeben, erkannte ihre fundamentalen Schwächen und versuchte sich als Erneuerer. Nach seinem Scheitern in der DDR hinterließ er in Tübingen seine Lehre von der notwendigen Transformation des Kapitalismus in eine neue Mischung von Freiheit und Ordnung.

Blochs Erkenntnisse und sein Engagement standen durchweg konträr zum Verhalten der Mehrheit und ihrer Führer. Das Volk hangelte sich lieber von Katastrophe zu Katastrophe, als seien seine Oberen und ihre Intellektuellen zwar mehrheits- aber nicht besserungsfähig, also Hopfen und Malz ohnehin verloren. Was indessen zu widerlegen wäre.

In der Konfrontation zwischen dem Optimisten Bloch und dem Pessimisten Orwell siegte bisher Orwells Großer Bruder. Als der Schüler Ernst Bloch einst von Ludwigshafen aus über die Brücke zur Mannheimer Schloßbibliothek pilgerte und die Abenteuer der Philosophie entdeckte, begann er eine unendliche Erzählung. Sie ist nicht zu Ende gekommen.